

Archiv

für

pathologische Anatomie und Physiologie

und für

klinische Medicin.

Bd. XI. (Neue Folge Bd. I.) Hft.

I.

U n s e r e A u f g a b e n .

Das Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin beginnt mit dem gegenwärtigen Bande eine neue Folge, zugleich in etwas veränderter Form. Während es vor zehn Jahren mit der Ausgabe zwangsloser Hefte ins Leben trat, wird es von jetzt ab in die Reihe der periodischen Zeitschriften eintreten. Bis hierher beschränkte es sich darauf, Original-Arbeiten zu bringen; gegenwärtig lässt es, wie schon der erste Prospect andeutete, auch die Mittheilung fremder Untersuchungen in einem gewissen Raume zu.

Indess sind das Aeusserlichkeiten, welche des Weiteren zu besprechen nicht der Mühe verlohnt. Handelte es sich um ein industrielles Unternehmen, wäre es unser Zweck, unbeschäftigten Federn lohnende Thätigkeit zu verschaffen, so würde es vielleicht nothwendig sein, die Nützlichkeit dieser Aenderungen jedermann recht klar vor Augen zu führen. Unsere Aufgaben sind

andere. Zunächst handelt es sich darum, für die unabhängigen Arbeiter in unserer Wissenschaft einen Raum zu besitzen, welcher persönlichen oder ausserhalb der Wissenschaft gelegenen Anforderungen nicht zugänglich ist. Sodann liegt es uns am Herzen, die Entwicklung der Wissenschaft und ihre Ausbreitung in immer grössere Kreise durch die Vorführung eines möglichst reichen und methodisch verarbeiteten Stoffes zu fördern. Endlich hoffen wir, auf diesem Wege nicht bloss den Fremden diejenige Achtung abzugewinnen, welche der deutschen Forschung gebührt, sondern auch den Landsleuten jenes Gefühl der Selbständigkeit und Unabhängigkeit sichern zu helfen, ohne welches in der Wissenschaft, wie im Leben die Nation nicht zu bestehen vermag.

Es ist nicht unseres Amtes, die Geschichte des Archivs zu schreiben und zu zeigen, in wie weit dasselbe in den bis jetzt erschienenen zehn Bänden diesen Aufgaben nachgekommen ist. Aber wir dürfen es wohl wagen, von Neuem an den Prospect zu erinnern, mit dem im April 1847 das erste Heft des Archivs der Oeffentlichkeit übergeben wurde und der auch fortan der unsrige bleiben wird. Seine beiden Hauptabschnitte lauteten folgendermaassen:

„Indem wir ein neues medicinisches Journal eröffnen, sind wir zunächst einem Bedürfniss nachgekommen, welches uns selbst und mit uns das nördliche Deutschland durch den Mangel jeder charactervoll redigirten Zeitschrift empfindlich traf. Wir haben von unserm Archiv Alles ausgeschlossen, was nicht mit der eigentlichen Medicin (der Pathologie und Therapie) in directer Verbindung steht. Der Anatomie und Entwicklungsgeschichte, der Physiologie und Chemie wird dasselbe nur in soweit offen sein, als sie auf die medicinischen Anschauungen direct angewendet sind. Vielleicht hätten wir unsern Kreis noch enger gezogen, wenn eine absolute Isolirung der einzelnen Disciplinen in der jetzigen Zeit uns möglich erschiene.

Der Standpunkt, den wir einzuhalten gedenken und dessen weitere Motivirung sich in dem ersten Hefte vorfindet, ist der einfach naturwissenschaftliche. Die practische Medicin als die angewendete theoretische, die theoretische als pathologische Physiologie

ist das Ideal, dem wir, soweit es unsere Kräfte gestatten, zustreben werden. Die pathologische Anatomie und die Klinik, obwohl wir ihre Berechtigung und Selbständigkeit vollkommen anerkennen, gelten uns doch vorzugsweise als die Quellen für neue Fragen, deren Beantwortung der pathologischen Physiologie zufällt. Da aber diese Fragen zum grossen Theil erst durch ein mühsames und umfassendes Detail-Studium der Erscheinungen am Lebenden und der Zustände an der Leiche bestimmt formulirt werden müssen, so setzen wir eine genaue und bewusste Entwicklung der anatomischen und klinischen Erfahrungen als die erste und wesentlichste Forderung der Zeit. Aus einer solchen Empirie resultire dann allmählig die wahre Theorie der Medicin, die pathologische Physiologie!"

In den verschiedenen Leitartikeln, welche von Zeit zu Zeit an die Spitze einzelner Hefte und Bände gestellt wurden, haben wir uns genauer über die allgemeineren Fragen und Richtungen der Gegenwart ausgesprochen und namentlich, als wir nach dem viel betrauten Tode unseres früheren Mitherausgebers, vom fünften Bande ab die alleinige Redaction übernahmen, haben wir unsere Stellung klar dargelegt. Möge es hier genügen, daran zu erinnern, dass wir keine Partei, keine dogmatische Schule zu gründen beabsichtigen, sondern dass wir nur die Methode zu bessern, die Kenntniss der Thatsachen auszubreiten bestrebt sind. Das Archiv ist daher auch unseren eigenen Gegnern nicht verschlossen, und wir werden thatsächliche Verbesserungen von Anderen ebenso wohl annehmen, als wir gern bereit sind, sie selbst zu bringen, wo neue Erkenntnisquellen sich uns eröffnen.

Das ist ja eben das Charakteristische der periodischen Presse, dass sie dem Leser die Entwicklung der Dinge in ihrem eigentlichen Flusse darbringt und dass sie ihm nur von Zeit zu Zeit durch gewisse Anhalts- und Sammelpunkte die zusammenfassende Uebersicht verschafft. Dadurch bildet sie die freilich stets veränderliche Mitte zwischen den beiden anderen Formen der Veröffentlichung, den Monographien und den Lehrbüchern. Denn auf der einen Seite stellt sie, falls sie gut geleitet ist, selbst eine Sammlung kleiner Monographien dar; auf der anderen bringt sie ihren

Lesern eine Reihe der mannigfaltigsten, allmählig zu einem grösseren Ganzen sich an einander schliessender Arbeiten.

Freilich wie es Monographien und Lehrbücher sehr verschiedener Art gibt, so muss man auch die leichte und die schwere periodische Presse unterscheiden. Die heutige medicinische Journalistik, und das Archiv darf wohl in diesem Punkte unter den ersten genannt werden, hat manchen Artikel gebracht, der sich sowohl dem Umfange als dem Werthe nach weit über viele der kleinen Monographien erhebt, welche in den letzten Jahrzehnten in der Gestalt von Brochüren zu einer so grossen Qual der Bibliothekare und Bücherbesitzer geworden sind. Auch hat unsere Zeit manches Hand- und Lehrbuch entstehen und zu Glanz und Ruhm gelangen sehen, das doch nichts weiter war, als eine Sammlung fremder Journalartikel. Der medicinische Journalist muss sich hier auf dasselbe Geschick gefasst machen, welches dem politischen und überhaupt jedem Journalisten nun einmal zugemessen ist. Diejenigen haben das grösste Interesse daran, ihn todt zu treten und vergessen zu machen, die aus ihm ihre besten Gedanken geschöpft haben; ja mancher rühmt sich, für eitles Journalistenwesen noch Geringschätzung bewahrt zu haben, der durch Journalartikel seinen besten Ruhm gewonnen hat.

Am wenigsten strenge hat natürlich die medicinische Wochenpresse ihre Aufgaben zu stellen. Da sie zunächst darauf angewiesen ist, dem Bedürfnisse der schnellen Veröffentlichung und des bequemerem Lesens zu dienen, so wird jedermann die Anforderungen an sie geringer stellen, wenngleich vielleicht nicht so gering, wie es in letzter Zeit hie und da von Seite der Redactionen selbst geschehen ist. Gerade die Wochenpresse sollte sich am meisten daran erinnern, dass sie den ausgedehntesten und schnellsten Einfluss auf das Publikum ausübt und dass sie, um die nöthige Auswahl unter den ihr dargebotenen Artikeln treffen zu können, einer relativ grossen Menge bedeutenderer Kräfte sicher sein muss. Sonst sehen wir leider, dass sie entweder eine Sammlung von sonst unbrauchbarem Kehrriecht zu Tage fördert oder auf die Ausplünderung der ernsthaften Journale beschränkt wird, deren Existenz dadurch mindestens nicht gefördert, oft sogar wesentlich gefährdet wird.

Die Monats- und Vierteljahrspreſſe hat an ſich einen ungleich ſchwereren Stand, da der mehr monographiſche Charakter der Arbeiten, welche ſie veröffentlicht, einen groſſen Theil der Leſer zurückschreckt. Indess iſt ſie es doch weſentlich, auf der die Laſt und zugleich das Verdienſt beruht, die der unmittelbaren Lehre entrückten und nicht ſelbſt der Forſchung in allen Richtungen fähigen Köpfe fortzubilden und mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaft vertraut zu erhalten. Weder die Jahresberichte, noch die Lehr- und Handbücher reichen dazu aus; die einen nicht, weil ſie nicht im Stande ſind, neben dem Auszuge auch zugleich die Kritik und den Zuſammenhang in ausreichendem Maasſe zu gewähren; die anderen nicht, weil ſie, zumal in einer ſo lückenhaften Wiſſenſchaft, wie die medicinische, zu einſeitig den Standpunkt der Schule oder des Einzelnen wiedergeben und die Correction der vielen Arbeiter nur in ſehr beſchränkter Weiſe gewähren können. Alles das kann nur die ſchwerere Journaliſtik leiſten, und darum halten wir es für eine trotz aller Undankbarkeit nicht hoch genug anzuschlagende Aufgabe, alle Kraft daran zu ſetzen, gerade dieſen Theil der Preſſe ſo weit als möglich auszubilden und den Leſern ſo nahe als möglich zu bringen. Gewiſſ iſt es dankbarer, einen Journalartikel zu einer kleinen Monographie auszudehnen oder auf den Schultern des Journaliſten ſich zu dem ſtolzen, wenngleich auch vergänglichem Range des Verfaſſers eines Lehrbuches zu erheben, aber niemand wird es leugnen, daß ein gutes Journal eine vollſtändigere Quelle der Erkenntniſſe darbietet und namentlich eine gröſſere Sicherheit des Wiſſens gewährt, als die groſſe Mehrzahl der Brochüren und Lehrbücher.

Gerade in Deutschland iſt die Erſchütterung, welche die ſyſtematiſche und zugleich dogmatiſche Medicin durch die neueren Erfahrungen erlitten hat, am gewaltsamſten gewesen, nicht deſſhalb, weil wir, wie unſere Nachbarn ſich öfters den Anſchein geben zu glauben, ein träumeriſches Volk wären, ſondern weil wir die Forſchung am ernſteſten nehmen, die Kritik am conſequentenſten treiben. So erklärt es ſich, daß einerſeits das unbefriedigte Bedürfniſſ der Praktiker gerade bei uns die bedenklichſten Auswüchſe getrieben hat, und daß andererseits in keinem Lande der Welt

eine so grosse Zahl unabhängiger, der selbständigen Untersuchung geöffneter medicinischer Journale neben einander bestehen kann. Beides hat man oft beklagt, wie uns scheint, mit Unrecht. Denn es zeigt sich darin, in einem wie hohen Grade von Selbständigkeit sowohl die practische, als die wissenschaftliche Forschung vorwärts schreitet. Mögen immerhin die specifischen Richtungen der Therapeuten momentan bedauerliche Resultate hervorbringen, es steckt in ihnen doch eine empirische Wahrheit, welche endlich ihre Vereinigung mit der Wissenschaft finden wird. Nichts kann dazu mehr beitragen, als wenn die Quellen der wissenschaftlichen Erkenntniss recht breit und zahlreich eröffnet sind; selbst wenn durch die Concurrrenz der Bestand manches selbständigen Organes der streng wissenschaftlichen Richtung ein wenig gesicherter ist, so kann das nur dazu führen, die Anstrengungen zu steigern, um nicht von dem Markte der Wissenschaft verdrängt zu werden.

Wir sehen daher der medicinischen Zukunft unseres Vaterlandes mit Hoffnung und Vertrauen entgegen. Der Gegensatz der Schulen ist mehr und mehr im Erlöschen und die Zeit einer höchstens unterhaltenden, nur hie und da förderlichen, im Ganzen aber eher hindernden Polemik beginnt immer mehr einer Epoche des Wetteifers unter den Einzelnen in der Herstellung sicherer Reihen zusammenhängender Thatsachen Platz zu machen. Die scheinbar unfruchtbaren Erfolge einer minutiösen Erforschung des Einzelnen ordnen sich in der Hand verständiger Kliniker mehr und mehr zu den besten Waffen der Diagnostik und Prognostik. Die therapeutischen Erfahrungen gewinnen durch die Verknüpfung mit sicheren Vorgängen der Entwicklung und des Verlaufes der krankhaften Störungen eine vorher nicht gekannte Sicherheit, und was an der Zuverlässigkeit der Heilmittel verloren geht, das gewinnen wir durch die vollständigere Kenntniss der Gesundheitsmittel, durch die kräftigere Handhabung der Prophylaxe, Hygieine und Diätetik.

Gewiss ist hier noch sehr Vieles zu thun übrig, und die periodische medicinische Presse wird in immer grösserer Ausdehnung sich der Aufgabe unterziehen müssen, zwischen den oft noch sehr weit auseinander gehenden Strebungen und Forderungen zu

vermitteln. Es lässt sich aber gerade hier nichts drängen und übereilen. Die süsse Frucht bedarf einer langen Zeitigung und sie lässt sich vor der Reife wohl pflücken, aber nicht ernten. Möge jeder an seinem Orte und nach seiner Kraft dazu thun, dass die Zeitigung früher eintritt; möge aber auch jeder den Anderen so milde beurtheilen, wie er wünscht, dass er selber beurtheilt werde. Die deutsche Medicin hat gewiss keinen Grund, ihre eigenen Arbeiter hinter die der Fremde zu setzen, und über den kleinen und grossen Mittheilungen aus dem Auslande, welche in unserer Presse einen ebenso massenhaften, als schnell vergänglichen Absatz finden, der wichtigen und für die Wissenschaft bleibend bedeutenden Arbeiten zu vergessen, welche die strenge Methode der neueren deutschen Forschung möglich gemacht hat.

Das ist die nationale Forderung, welche wir an die deutsche medicinische Presse stellen. Die Klage, welche wir erhoben haben, ist nicht neu und es dürfte nicht mehr zu früh sein, zu fordern, dass sie endlich einmal beseitigt werde. Denn schon Joh. Friedr. Meckel, als er vor mehr als dreissig Jahren seine anatomisch-physiologischen Beobachtungen und Untersuchungen Blumenbach widmete, gibt als einen besonderen Beweggrund dieser Widmung den Drang an, „dem vaterländischen Verdienste überhaupt zu zollen, denn jetzt, wo es an der Tagesordnung ist, dass Kleine durch, wo möglich, noch Kleinere, und nicht aus den edelsten Triebfedern gepriesen werden, ist es wohl Zeit, dafür zu sorgen, dass des Tacitus Worte: *Clarorum virorum facta moresque posteris tradere, ne nostris quidem temporibus aetas omisit*, auch in Bezug auf die Gegenwart, wie sie auch sein mag, durch Anerkennung des Verdienstes wenigstens bisweilen angewandt werden können.“
